

# Einleitung

Der »Marsch auf Washington« gilt als einer der Höhepunkte der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Mehr als 200.000 überwiegend afroamerikanische Männer und Frauen demonstrierten am 28. August 1963 friedlich für ihre Freiheit (*freedom*), für ein Recht zu wählen und die Gleichberechtigung bei der Vergabe von Arbeitsplätzen sowie gegen die damals in den Südstaaten der USA gesetzlich verankerte Segregation von Menschen entlang der Kategorien »white« und »colored«, beispielsweise in den öffentlichen Schulen und im Personennahverkehr.

Als einer der Redner dieser Großdemonstration hielt Martin Luther King eine berühmt gewordene Ansprache, in der er rhetorisch das Bild einer Welt ohne Rassismus entwarf. Er äußerte dabei die Hoffnung »that my four little children will one day live in a nation where they will not be judged by the color of their skin but by the content of their character«.<sup>1</sup> Das amerikanische *civil rights movement* war überaus erfolgreich, und dennoch ist die von Martin Luther King formulierte Vision bisher im Hinblick auf seine Kinder nicht in Erfüllung gegangen. Was muss noch geschehen und woran lässt sich bereits anknüpfen, damit diese Vision für seine Enkeltochter zur Realität wird?

In mehrfacher Hinsicht ist die durch Diskriminierung und Segregation geprägte Situation in den USA der 1950er Jahre in dieser Studie ein Bezugspunkt: Auf die Zivilcourage von Rosa Parks, die durch die Weigerung, ihren Sitzplatz im Bus freizugeben, einen Anstoß zur Aufhebung der Segregation im Personennahverkehr gab, wird ebenso eingegangen wie auf die Überlegungen Hannah Arendts zur Segregation in den Schulen und zur Rolle von Staat und Gesellschaft bei deren Aufrechterhaltung. Eingehend werden auch die Vorschläge des Soziologen Charles Johnson zur Verbesserung der *race relations* erörtert.

---

<sup>1</sup> Coretta Scott King: The words of Martin Luther King, Jr. London: Robson Books 1984, S. 95.

Gleichwohl handelt dieses Buch nicht von den nordamerikanischen Verhältnissen des letzten Jahrhunderts, sondern von der europäischen Gegenwart. Denn die von Martin Luther King geäußerte Hoffnung, Menschen würden eines Tages nicht mehr nach ihrem körperlichen Erscheinungsbild beurteilt werden, bleibt für Viele in Deutschland derzeit noch ein unerfüllter Wunsch. Wer sich im Rollstuhl fortbewegt, sein Schwulsein nicht versteckt, erkennbar eine Kippa trägt oder im Hinblick auf die Hautfarbe als ›fremd‹ betrachtet wird, kann sich im öffentlichen Raum nicht durchgehend sicher fühlen und muss mit gesellschaftlicher Diskriminierung rechnen. Diese zeigt sich in Form von im Vorübergehen fallen gelassenen oder direkt geäußerten Bemerkungen. Sie zeigt sich bei der Wohnungssuche, bei der Verweigerung des Zutritts zu einer Diskothek oder beim gescheiterten Versuch, Aufnahme in einen Kleingartenverein zu finden. Kinder müssen auf ihrem Schulweg Anfeindungen ertragen, Erwachsenen wird mehr oder weniger dezent deutlich gemacht, dass sie an bestimmten Orten unerwünscht sind oder zumindest als Fremdkörper wahrgenommen werden.

Solche Formen der Diskriminierung in der europäischen Gegenwart bilden den Ausgangspunkt dieses Buches. Es handelt von den Möglichkeiten, diese zu verringern, also von den Chancen einer gesellschaftlichen Transformation mit dem Orientierungspunkt zunehmender Inklusion, und regt an, über Europa hinauszudenken. Denn Diskriminierung ist ein weltweites und insbesondere ein inner-weltgesellschaftliches Problem, das eine entsprechende konzeptuelle Fassung verdient. Dies soll im Rahmen eines gesellschaftlichen Kosmopolitismus geschehen.

## Gesellschaftlicher Kosmopolitismus

Zu welchen normativen Überlegungen führt die Tatsache, dass Menschen die Erde gemeinsam bewohnen? So lautet die kosmopolitische Frage, und Antworten darauf sind in der politischen Theorie der Gegenwart in zahlreichen Varianten zu finden. In zeitgenössischen Konzepten finden sich unterschiedliche historische Grundgedanken. Viele Ansätze eint die Vorstellung einer Horizonterweiterung des Individuums über die engen Grenzen der nationalen Gemeinschaft hinaus. Weiter lassen sich drei in der Stoa bedeutsame Ideen des Kosmopolitismus unterscheiden: eine vom Kyniker Diogenes behauptete Identität als

Weltbürger<sup>2</sup>, die von Seneca hervorgehobene zweifache Zugehörigkeit des Menschen zu seiner lokalen Herkunftsgemeinschaft und zur gesamten Menschheit sowie die von Plutarch akzentuierte Forderung, wir sollten alle menschlichen Wesen als unsere Mitmenschen und Nachbarn ansehen.<sup>3</sup> Zeitgenössische Konzepte greifen aber auch aufklärerische Entwicklungsvisionen auf: Sie knüpfen an einen auf Veränderung ausgerichteten Kosmopolitismus an, der Möglichkeiten einer zukünftigen Entwicklung beschreibt.<sup>4</sup>

Der in diesem Buch pointierte gesellschaftliche Kosmopolitismus unterscheidet sich maßgeblich von anderen Spielarten: Es geht nicht um ein Plädoyer für die Föderation lokaler politischer Institutionen als einem politischen Ziel der Internationalen Beziehungen.<sup>5</sup> Es geht aber auch nicht um die Vision einer Transformation politischer Zugehörigkeit, in der *global citizens* sich in der Welt zuhause fühlen.<sup>6</sup> Beide Optionen, ein institutionell-ordnungspolitisch und ein individuell-ethisch verstandener Kosmopolitismus, werden in der aktuellen Diskussion einander gegenübergestellt und deren Verhältnis zueinander erwogen.<sup>7</sup>

---

<sup>2</sup> Beispielsweise berichtet Diogenes Laertius, der Kyniker Diogenes entgegnete auf die Frage, woher er komme, mit der Antwort, er sei *kosmou politês*, womit er spöttisch seine provinzielle Herkunft aus Sinope gegen Athen stellte. Siehe Diogenes Laertius: *Diogenis Laertii vitae philosophorum*. Recogn. brevis adnotatione critica instruit H. S. Long. Oxford: Clarendon 1964; VI, 63. Die kosmopolitische Identität ist aber auch bei Intellektuellen und Wissenschaftlern des 18. Jahrhunderts als weltoffenes Selbstverständnis zu finden. Siehe Thomas Schlereth: *The Cosmopolitan Ideal in Enlightenment Thought: Its Form and Function in the Ideas of Franklin, Hume, and Voltaire; 1694-1790*. London: Univ. of Notre Dame Press 1977, S. xi.

<sup>3</sup> Eine Aufschlüsselung der stoischen Ideen des Kosmopolitismus wird allerdings dadurch erschwert, dass keine entsprechende Schrift der alten und mittleren Stoa überliefert ist. Die historischen Quellen sind also bereits Sekundärliteratur. Lediglich von drei Vertretern der Neueren Stoa, Seneca, Epiktet und Marc Aurel, sind Schriften aus dem 1. und 2. Jahrhundert vor Christi Geburt vorhanden. Siehe Evangelos Katsigiannopoulos: *Die Grundlagen des Kosmopolitismus in der Stoa*. Diss. Phil. Mainz 1979. Peter Coulmas: *Weltbürger*. Reinbek 1990.

<sup>4</sup> Siehe Andrea Albrecht: *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800*. Berlin: de Gruyter 2005. Francis Cheneval: *Philosophie in weltbürgerlicher Bedeutung*. Basel: Schwabe 2002.

<sup>5</sup> Siehe Olaf Asbach: *Die Zähmung der Leviathane: Die Idee einer Rechtsordnung zwischen Staaten bei Abbé de Saint-Pierre und Jean-Jacques Rousseau*. Berlin: Akademie 2002. Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden*. In: Ders.: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*. Werke in sechs Bänden. Bd. 9. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964 [Königsberg 1795], S. 195-251. John Rawls: *Das Recht der Völker*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2002. John Rawls: *The Law of Peoples*. Cambridge: Harvard UP 1999.

<sup>6</sup> Nigel Dower, John Williams (Hg.): *Global citizenship. A critical reader*. Edinburgh Univ. Press 2002. Seyla Benhabib: *The Rights of Others. Aliens, Residents, and Citizens*, Cambridge University Press 2004.

<sup>7</sup> Besonders eindrücklich geschieht dies im gesamten Sammelband "Questioning Cosmopolitanism", der von Stan van Hooff und Wim Vandekerckhove herausgegeben wurde. Siehe etwa den Beitrag von Nigel Dower, in dem er vier Dimensionen des Kosmopolitismus für umfassend hält: die ethische im Unterschied zur institutionellen, die individuelle im Unterschied zur

Bei der Beantwortung der bereits angeführten kosmopolitischen Frage, zu welchen normativen Überlegungen die Tatsache veranlasst, dass Menschen die Erde gemeinsam bewohnen, berücksichtigt das vorliegende Buch jedoch nicht nur Individuen oder Staaten als Akteure, sondern nimmt insbesondere die Gesellschaft und das gesellschaftliche Zusammenhandeln in den Blick.

Der gesellschaftliche Kosmopolitismus zeichnet sich dadurch aus, dass er *durch* bestimmte Formen der *Praxis entsteht*. Das jedenfalls lässt sich von Marcus Tullius Cicero lernen, der diverse Handlungsweisen benennt, die den Zusammenhalt der Weltgesamtheit fördern können.<sup>8</sup> Cicero beschreibt Ausprägungen sozialer Praxis, die er als gelingend ansieht und von denen er annimmt, sie könnten die Verbindungen unter den Menschen unterstützen, sich also in dieser Hinsicht positiv auswirken. Die Frage, was aus der tatsächlich vorhandenen Praxis – im Hinblick auf die gesellschaftliche Transformation – gelernt werden kann, ist dabei wesentlich.

## Exklusion und Inklusion als Themen politischer Theoriebildung

Zahlreiche politische Probleme gehen mit der gesellschaftlichen Diskriminierung einher, ja sind womöglich sogar durch sie motiviert oder zumindest mitverursacht. Wilhelm Heitmeyer spricht von einer Mobilisierung von Gewaltenergien und benennt drei Sorten von Konflikten: »Rangordnungskonflikte, in denen es um soziale Ungleichheit geht, Verteilungskonflikte, in deren Mittelpunkt die Knappheit von Ressourcen steht, und Regelkonflikte, in denen die Kontingenz von Normen debattiert wird.«<sup>9</sup> Er meint, diese Konflikte könnten bis zu einem gewissen Maß ausbalanciert werden, so dass sie weder zu Unruhen noch zu

---

ordnungspolitischen. Nigel Dower: *Questioning the Questioning of Cosmopolitanism*. Dordrecht: Springer 2010, S. 3-20, S. 4.

<sup>8</sup> Marcus Tullius Cicero: *Vom rechten Handeln*. Lateinisch und Deutsch. Hg. und übers. von Karl Büchner. 3. Aufl., Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler 4. Aufl. 2001, S. 44 [= *de officiis*. liber primus XVI.50]. Dies wird ausführlich im dritten Kapitel dieses Buches erörtert.

<sup>9</sup> Wilhelm Heitmeyer: *Ethnisch-kulturelle Konfliktdynamiken in gesellschaftlichen Desintegrationsprozessen*. In: Wilhelm Heitmeyer, Johannes Vossen (Hg.): *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 31-63, S. 44. Siehe auch Ders.: *Einleitung*: In: Ebd. S. 11-28, S. 11.

bürgerkriegsähnlichen Situationen führten. Die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit begreift er jedoch als eine Art Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt: Er sorgt sich darum, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit die Chancen einer Balance dieser Konflikte verringern könnte. Doch auch wenn ausreichend Ressourcen zur Verfügung stünden, ein Konsens über bestimmte Normen und mehr soziale Gerechtigkeit erreicht wären, so bliebe doch das Problem der Diskriminierung nach wie vor bestehen.

Dennoch stehen weder theoretische Konzepte über Erscheinungsformen gesellschaftlicher Diskriminierung noch theoretische Konzepte über Gegenmaßnahmen im Mittelpunkt politischer Theoriebildung. Im Gegenteil scheint es so, als hätten disziplinäre Aufteilungen, die der Politikwissenschaft den Staat und die Politik, der Soziologie die Gesellschaft und der Philosophie die Ethik zudenken, sowie begriffliche Oppositionen – hier Staat und dort Gesellschaft, hier Politik und dort Ethik – dazu beigetragen, dass das Thema kaum in das Blickfeld politischer Theoriebildung rückt.

Allerdings bildet die Frage der Exklusion einen Dreh- und Angelpunkt etwa der »deliberativen Demokratietheorie«, wie Jürgen Habermas sie in seinem Buch »Faktizität und Geltung« entfaltet. Er kann dabei an Überlegungen seiner früheren Werke anschließen und auch die amerikanische Rezeption seiner Theorie aufgreifen.<sup>10</sup> Gerade weil die Deliberative Demokratietheorie die Frage der Exklusion für sehr relevant hält, muss auch das Problem der gesellschaftlichen Diskriminierung eine zentrale Position erhalten. Denn wenn Diskriminierung eine gleichberechtigte Partizipation verhindert, so ist deliberative Politik in unzulässiger Weise eingeschränkt. »Deliberative Demokratietheorie« versteht parlamentarische Politik nämlich als mindestens teilweise basierend auf öffentlichen Meinungs- und Willensbildungsprozessen der Bürgerinnen und Bürger. Über öffentliche Debatten können sich, wenigstens der Idee nach, *alle* Mitglieder zumindest eines politischen Gemeinwesens beteiligen. Aber nicht nur das: Eine Weltöffentlichkeit wird anvisiert und über einen Kurswechsel »zu einer Weltinnenpolitik ohne Weltregierung« nachgedacht.<sup>11</sup> Für die

---

<sup>10</sup> Jürgen Habermas: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992. Zur Frage der Inklusion siehe auch Jürgen Habermas: Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996. Siehe Walter Reese-Schäfer: Deliberative Demokratie und Zivilgesellschaft: Jürgen Habermas. In: Ders.: Politische Theorie der Gegenwart in fünfzehn Modellen. München und Wien: Oldenbourg 2006, S. 90-106. Sowie Walter Reese-Schäfer: Habermas' Diskurstheorie der Moral. In: Ders.: Grenzgötter der Moral. Der neuere europäisch-amerikanische Diskurs zur politischen Ethik. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 111-172.

<sup>11</sup> Zur Weltöffentlichkeit siehe James Bohman: Public deliberation. Pluralism, Complexity, and Democracy. Cambridge (Mass.) u.a.: MIT Press 2000. Zur Weltinnenpolitik siehe Jürgen Habermas: Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie. In: Ders.: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt am Main 1998, S. 91-167, S. 156, siehe auch S. 160. Habermas verweist auf Carl Friedrich von Weizsäcker. In seiner Rede »Bedingungen des Friedens« hatte von Weizsäcker bereits in den frühen 1970er Jahren in drei Thesen zur

deliberative Theorie der Demokratie und für eine deliberative Politik sind die Vermeidung oder wenigstens die Verringerung der Exklusion sowie eine Bemühung um Chancengleichheit und Gleichberechtigung zentrale Anliegen. In diesem Bezugsrahmen gedacht, ist Exklusion selbst ein politisches Problem, so dass deren Verringerung eine hohe Priorität genießt, also eine »inklusive und öffentliche« Gestaltung deliberativer Beratungen in den Mittelpunkt rückt.<sup>12</sup>

Zu einer Verringerung der Exklusion soll das vorliegende Buch konzeptuell beitragen, denn es fragt einerseits danach, was Exklusion erzeugt und zeigt andererseits Wege der Inklusion auf. Mit der Frage nach Wegen zur Inklusion werden auch die Möglichkeiten des Wandels thematisiert. Denn dieser ist selbst nicht – oder zumindest nicht ausschließlich – durch deliberative Debatten zu erreichen. Vielmehr ist nach den diese Debatten ermöglichenden Kontexten zu fragen und der Blick auf verschiedene konkrete Formen zivilgesellschaftlicher Praxis zu richten mit der Frage, ob und in welcher Weise sie zur gesellschaftlichen Inklusion beitragen können.

## Transformation durch zivilgesellschaftliches Handeln

Bei der Vermeidung oder wenigstens Verringerung der Exklusion geht es nicht um Toleranz, sondern um Akzeptanz. In Fällen des Rassismus, so führt Rainer Forst in seinem Buch über das »Recht auf Rechtfertigung« aus, sei die Forderung, der Rassist möge doch tolerant sein, falsch. Mit einer solchen Forderung würde man ablehnende Vor-Urteile des Rassisten als im sozialen Rahmen hinzunehmende Urteile ansehen. Deshalb, so Forst, bleibt nur die Forderung: »Ein Rassist sollte seine rassistischen Ablehnungen überwinden«.<sup>13</sup> Dieser Appell

---

Weltpolitik, genauer zum Weltfrieden, Stellung genommen. Von Weizsäcker betont die Notwendigkeit des Weltfriedens: »Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter, sondern sein Herannahen drückt sich in der allmählichen Verwandlung der bisherigen Außenpolitik in Welt-Innenpolitik aus.« Carl Friedrich von Weizsäcker: Bedingungen des Friedens. Mit der Laudatio von Georg Picht anläßl. d. Verleihung d. Friedenspreises d. dt. Buchhandels 1963 an C. F. von Weizsäcker. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1963, S. 13.

<sup>12</sup> Siehe Jürgen Habermas: Faktizität und Geltung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 368-370. Ähnlich siehe Jürgen Habermas: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 98f. Dies wird ausführlich im vierten Kapitel dieses Buches erörtert.

<sup>13</sup> Rainer Forst: Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 221.

stellt die politische Theorie vor eine schwierige Aufgabe, denn auf welche Weise eigentlich ein Rassist »seinen Rassismus ablegen«<sup>14</sup> kann, ist bisher eine offene Frage.

Das vorliegende Buch soll zu einer Antwort beitragen. Es beschränkt sich nicht auf das Ablegen des Rassismus, sondern legt das Augenmerk auch auf andere Formen der Diskriminierung, nämlich Antisemitismus, Sexismus, Behindertenfeindlichkeit sowie Abwehr gegen Homosexuelle und *queer people*. Im Mittelpunkt steht nicht allein das Individuum, welches anderen Menschen stereotype Eigenschaften zuschreibt, sondern die Diskriminierung ist darüber hinaus auch als ein gesellschaftliches Phänomen zu verstehen. Zweifelsfrei ist die Überwindung diskriminierenden Handelns und Denkens ein erstrebenswertes Ziel, jedoch mag ein Perfektum nicht erreichbar sein: Insofern geht es in diesem Buch um ein Relativum in Form einer Verringerung entsprechender Ablehnungen, die mit der positiven Formulierung »zunehmende Inklusion« versehen wird.

Die Suche nach einer Antwort auf die Frage, in welcher Weise Diskriminierung zu verringern ist, rückt das Thema des gesellschaftlichen Wandels ins Zentrum. Drei politikwissenschaftliche Denkwege der Transformation sind gemeinhin üblich: Erstens die Steuerung durch Gesetzgebung und Implementierung; zweitens gestaltende, begleitende und erzieherische Maßnahmen beispielsweise im Rahmen der politischen Bildung, Erwachsenenbildung oder Sozialpolitik<sup>15</sup>; drittens erfolgt eine Transformation von Normen direkt oder indirekt auf dem Wege der Beratschlagung. In diesem Buch unterbreite ich ergänzend einen vierten Vorschlag, indem ich eine Transformation durch zivilgesellschaftliches Handeln konzeptualisiere.

Dass das amerikanische *civil rights movement* historisch eine entscheidende Bedeutung für die gesellschaftliche Transformation hatte, ist unbestritten. Fraglich ist, ob Zivilgesellschaft in Form anderer Gruppierungen auch in Zukunft eine wichtige Rolle beim gesellschaftlichen Wandel spielen kann. Die Bedeutung der Zivilgesellschaft für den Wandel in der Vergangenheit wird also mit Blick auf die Gegenwart und Zukunft betrachtet. Unklar ist bisher, auf welche Weise eine Transformation der Gesellschaft durch zivilgesellschaftliche Praxis geschieht und welche Formen zivilgesellschaftlicher Praxis sich beschreiben lassen, die zur Verringerung von Diskriminierung beitragen. Ausgehend von der bereits erwähnten

---

<sup>14</sup> Rainer Forst: Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 530.

<sup>15</sup> So spricht Evemarie Knust-Potter von einer Enthinderungsandragogik, einem Weg zur Befreiung aus sozialen Behinderungen und professioneller Fremdbestimmung von erwachsenen Menschen mit Assistenzbedarf. Siehe Evemarie Knust-Potter: Enthinderungsandragogik als Strategie zur Gemeinwesenmitgliedschaft. In: Armin Müller (Hg.): Sonderpädagogik provokant. Luzern: Edition SZH/SPC 2001, S. 309-319.

Prämisse, dass die Aufgabe der Inklusion als eine inner-weltgesellschaftliche Herausforderung zu verstehen ist, wird der Frage nachgegangen, ob bestimmte Formen zivilgesellschaftlicher Praxis zur weltbürgerlichen Transformation beitragen können.

Der gesellschaftliche Kosmopolitismus, der den Weltzusammenhalt fördernde Praxisformen analysiert, kann durch die Zivilgesellschaft gewinnen. Denn das Konzept der Zivilgesellschaft ist durch andere Theorietraditionen gespeist: Die Relevanz einer Assoziation der *citizens* steht im Mittelpunkt.<sup>16</sup> Umgekehrt aber kann der Begriff der Zivilgesellschaft – der ausufernd nahezu alles umfasst und dadurch unspezifisch ist – wiederum eine normative Fassung durch den Kosmopolitismus gebrauchen. Beide, das Konzept der Zivilgesellschaft und die Idee des Kosmopolitismus, erfahren eine Bereicherung, indem nun nicht mehr in erster Linie Individuen, Gruppen oder gar Staaten, sondern Formen der Praxis einer normativen Bewertung unterliegen.

## Vorgehensweise

Das erste Kapitel dieses Buches behandelt das Thema der *Exklusion*. Dargestellt wird, auf welche Weise ›gesellschaftliche Diskriminierung‹ Menschen weitgehend daran hindert, ihre Verschiedenheit – im Sinne Hannah Arendts – zum Ausdruck zu bringen und auf diese Weise ›das Öffentliche‹ zu gestalten. Die Analyse vielfältiger Phänomene gesellschaftlicher Diskriminierung hat zwei Schwerpunkte: Einerseits gilt die auf den Körper bezogene Zuschreibung als wesentlich, andererseits geht es um die soziale Interaktion einander fremder Individuen im öffentlichen Raum (I.1). Ausgewählte Aspekte der diesbezüglichen Theoriebildung werden erörtert, so etwa die Frage, ob diskriminierendes Handeln tatsächlich als eine praktische Umsetzung ideologischer Denkmuster anzusehen ist (I.2). Die einleitend vorgeschlagene Definition ›gesellschaftlicher Diskriminierung‹ erfährt nach und nach eine Präzisierung. Detailliert werden Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse aufgeschlüsselt. Dabei ist einerseits das ›Wiedererkennen‹ einer unbekannt Person von Bedeutung. Andererseits wird die Möglichkeit einer Korrekturpraxis erwogen (I.3).

---

<sup>16</sup> Dies wird ausführlich im zweiten und dritten Kapitel dieses Buches erörtert.



In den weiteren Kapiteln finden sich Antworten auf die Frage, wie gelingendes Handeln eine zunehmende *Inklusion* erreichen kann. Fraglich ist vor allem, auf welche Weise Wandel entsteht und wessen Aufgabe es ist, ihn zu initiieren. Dies wird im zweiten Kapitel des Buches ermittelt und zugleich danach gefragt, inwiefern der Zivilgesellschaft eine Schlüsselrolle in entsprechenden Veränderungsprozessen zukommt. Dabei ist zu untersuchen, in welchem Verhältnis die freien Vereinigungen zu Regierung und Gesellschaft stehen. Diskussionswürdige Antworten bietet Hannah Arendt, denn sie analysiert dieses Verhältnis am Beispiel der staatlich verordneten Segregation in den Südstaaten der USA und liefert damit ein prägnantes Beispiel des Nachdenkens über gesellschaftliche Diskriminierung (II.1). Sodann sind die Sphäre der Zivilgesellschaft und das gelingende Handeln schärfer zu konturieren. Bestimmungsmerkmale zivilgesellschaftlichen Handelns, wie gemeinsames Engagement, Selbstorganisation und Freiwilligkeit werden herausgearbeitet. Zu prüfen ist entsprechend, ob zur Bestimmung der Zivilgesellschaft deskriptive und normative Anteile voneinander zu trennen sind und welche Versprechen eine normativ-handlungsbezogene Variante birgt (II.2). Weiter ist zu untersuchen, ob zivilgesellschaftliches Handeln sich zunächst an die Regierung richtet oder direkt auf die Gesellschaft wirkt. In welcher Weise zivilgesellschaftliche Assoziationen, in der Sicht verschiedener Theoretiker, Resultate erzielen, zeigen vier Modelle des zivilgesellschaftlichen Wirkens: die ›Manufaktur der Werte‹, das ›Megaphon sozialer Problemlagen‹, das ›tragendes Gewebe‹ und der ›Sand im Getriebe‹. Abschließend werden die von diesen Autoren beschriebenen Wirkungsweisen zivilgesellschaftlichen Handelns dem von mir bevorzugten Modell gegenübergestellt (II.3).

Es schließt sich im dritten Kapitel die Frage an, auf welche Weise das gelingende zivilgesellschaftliche Handeln seine transformierende Kraft entfalten kann. Die Antwort auf diese Frage bietet das Konzept des ›Wandels durch gelingendes Handeln‹, das über den Begriff gelingender Praxis mit Rückgriff auf Aristoteles, die Idee eines gesellschaftlichen Kosmopolitismus durch gelingende Praxis in Anknüpfung an Cicero und schließlich anhand der Vorstellung zivilgesellschaftlicher Transformation durch Praxis unter Bezugnahme auf Tocqueville zu entfalten ist (III.1). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, in welcher Weise der Körper in den Wandel durch Praxis einbezogen ist und konzeptuell berücksichtigt werden kann. Denn untersuchungswürdig ist nicht nur die im ersten Kapitel erörterte Frage nach der Bedeutung des Körpers für die gesellschaftliche Diskriminierung, sondern insbesondere auch die Frage danach, welche Bedeutung der Körper für die zunehmende Inklusion hat. Dadurch lässt sich ein komplexes Verhältnis zwischen Körper, Transformation und Praxis erkennen (III.2).

Die Beantwortung der Frage, auf welche Weise das Handeln transformiert, erfolgt im Weiteren über den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen. Denn die diesbezüglichen

Überlegungen sind dem Prozess der Transformation gewidmet, wie er etwa im *Learning by doing* zu finden ist, wobei auch auf die derzeit so beliebten *best practice*-Verfahren eingegangen wird (IV.1). Das Verhältnis von Sprache und Transformation lässt sich hinsichtlich der Frage, inwiefern eine transformierende Praxis immer in erster Linie verbal oder sogar argumentativ angelegt ist, oder ob nicht auch nonverbale Formen transformierenden Handelns denkbar sind, anhand von drei Kontexten erläutern, denen ein Transformationspotential innewohnt. Gemeint sind die Kultur der Debatte, die soziale Dimension des Wohnens und das zivilcouragierte Handeln in Fahrzeugen des Personennahverkehrs. Mit Blick auf diese drei Kontexte werden Veränderungsmöglichkeiten im Rahmen der Diskussionskultur und über sie hinaus erwogen (IV.2).

Im fünften Kapitel werden drei Formen zivilgesellschaftlichen Handelns erörtert, die faktisch in verschiedenen zivilgesellschaftlichen Gruppierungen der Gegenwart zu beobachten sind, sich aber zugleich auch konzeptuell als gelingende Praxis fassen lassen. Das geschieht jedoch nicht im Hinblick auf bestimmte thematische Gemeinsamkeiten verschiedener Gruppierungen, sondern jeweils ausgehend von ähnlichen Formen gelingender Praxis. Zu untersuchen ist etwa, ob der Deutsche Behindertensportverband e.V. und die »Initiative Schwarze Menschen in Deutschland« (ISD-Bund) – im Unterschied etwa zu *Greenpeace* – ähnliche Praxisformen teilen, die zur Identitätsfindung und gesellschaftlichen Positionierung beitragen und so angelegt sind, dass sie gegebenenfalls eine durch Diskriminierung bedingte gesamtgesellschaftliche Schiefelage verändern können. Zu zeigen ist also, dass sich die von mir bestimmten Tätigkeitsformen, nämlich das ›Reflektieren‹ (V.1), das ›Erinnern‹ (V.2) und das ›Übersetzen‹ (V.3), als spezifische Formen transformierender Praxis qualifizieren lassen.

Im Rahmen dieses Buches wird ein Konzept des ›Wandels durch gelingendes Handeln‹ entwickelt. Dies geschieht durch eine Zusammenführung von Theorieansätzen drei verschiedener Denktraditionen, die bislang unverbunden waren: die Idee des Kosmopolitismus, das Wirken der Zivilgesellschaft und der Begriff der Praxis. Die konzeptuelle Arbeit beginnt mit dem Konkretum zivilgesellschaftlicher Praxis und entwickelt von hier aus ein Verständnis der Transformation. Trotz dieses Weges vom Besonderen zum Allgemeinen entspricht das mit diesem Buch verfolgte Vorhaben gelegentlich einer Meta-Konzeption, denn bisweilen werden einzelne Querstreben zwischen bereits vorhandenen Konzepten theoriearchitektonisch verschoben. Es wird eine Verbindung des Konzepts der Zivilgesellschaft mit der Idee des Kosmopolitismus im Hinblick auf Praxisformen vorgeschlagen, die den Zusammenhalt fördern, aber auch transformierend wirken. Dies geschieht in der Überzeugung, dass die Aufgaben, die das 21. Jahrhundert uns stellt, nur mithilfe vielschichtiger Theoriekonzepte zu lösen sind, die der Komplexität der Verhältnisse der Gegenwart gerecht werden.